

8. Hegemoniale Tiefendimension: Grenze und Externalisierungshabitus

»[D]ie Vorstellung der Grenze [wird] verinnerlicht, und zwar in der Art und Weise, wie sich die Individuen ihren Platz in der Welt vorstellen [...] indem sie in Gedanken undurchlässige Grenzen zwischen den Gruppen ziehen, denen sie angehören, oder indem sie sich die Grenzen, die man ihnen von oben, sei es friedlich oder gewaltsam, zuweist, subjektiv aneignen«
(Balibar 2005, 27).

Mit den bisherigen Analyseschritten der historisch-materialistischen Politikanalyse konnte aufgezeigt werden, wie mit dem Sommer der Migration der Diskurs um Fluchtursachenbekämpfung ein Revival erlebte. Die materiellen Effekte des Diskurses ließen sich anhand der spezifischen Politikinstrumente aufzeigen, die als unmittelbare Krisenreaktionen eingesetzt wurden sowie an den institutionellen Veränderungen im europäischen Staatsapparate-Ensemble. Ich habe anhand der Akteursanalyse sowie der Analyse der diskursiven Kämpfe die Konturen des sich herausbildenden hegemonialen Verständnisses von Fluchtursachen(-bekämpfung) nachgezeichnet. Dieses ist zum einen geprägt von einem Verhinderungs-Bias, der vom konservativen Hegemonieprojekt als zentrale diskursive Strategie im Diskurs verfolgt und von den anderen Projekten – bis auf den linken Flügel des linksliberal-alternativen Hegemonieprojektes – weitgehend übernommen bzw. implizit in Kauf genommen wurde. Zum anderen lässt sich ein internalistisches Verständnis von Fluchtursachen feststellen. Explizit war auch hier das konservative Projekt federführend, doch sowohl das neoliberale als auch das linksliberal-alternative Hegemonieprojekt stützten sich implizit auf eine solche Perspektive, die Fluchtursachen lediglich in den Herkunftsländern von Geflüchteten verortet. Zum einen erwiesen sich die damit ersichtlichen Konzessionen oder die stillschweigende Übereinstimmung relevanter Hegemonieprojekte mit der Stoßrichtung des konservativen Projektes in Bezug auf Fluchtursachen(-bekämpfung) als entscheidend

für die Herausbildung des politischen Projekts »Fluchtursachenbekämpfung«. Zum anderen wurden die in Kapitel 6 skizzierten Positionen der Hegemonieprojekte im gesellschaftlichen Kräfteverhältnis und die Veränderungen, die sich jeweils durch den Sommer der Migration und den Fluchtursachen-Diskurs für die Akteur:innen ergaben, als ausschlaggebend für eben jenes hegemoniale Verständnis von Fluchtursachen(-bekämpfung) herausgearbeitet.

Diese detaillierte Perspektive der HMPA soll im Folgenden um die Analyseebene des Alltagsverstandes und der Alltagspraxen erweitert werden. In der Ausarbeitung der HMPA durch die Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa« wird die Notwendigkeit dieser Erweiterung bereits angedeutet (Buckel et al. 2014, 49), um ein umfassendes Verständnis der Prozesse zu erlangen, in denen Hegemonie wirksam wird. Ich möchte daher abschließend auf die *Tiefendimension* des hegemonialen Verständnisses von Fluchtursachen(-bekämpfung) eingehen, die in der bisherigen Analyse nur am Rand vorkam. Ausgangspunkt ist die folgende Feststellung: Damit politische Projekte hegemonial werden können, muss es den gesellschaftlichen Kräften gelingen, »verschiedene Dimensionen des sozialen und politischen Handelns zu verbinden« (Buckel et al. 2014, 49), das heißt »materielle Interessen, strategische Orientierungen, diskursive und kulturelle Bedeutungen, ideologische Überzeugungen, Gefühle etc.« (Bieling/Steinhilber 2000, 106 in ebd.). Während die bisherige Analyse vor allem auf die Ebenen der strategischen Orientierungen bestimmter Akteur:innen und der diskursiven Bedeutungen fokussiert hat, gerät abschließend die Dimension der hegemonialen Verankerung im Alltagsverstand sowie den Alltagspraxen und der ideologischen Überzeugungen und Gefühle in den Fokus. Dies kann nur skizzenhaft erfolgen, da eine genauere Analyse weitere empirische Forschung erfordern würde. Dennoch lassen die erhobenen Daten sowie die bisherige Analyse einige Rückschlüsse zu.

Ich gehe davon aus, dass die Verankerung des hegemonialen Verständnisses von Fluchtursachen in den Alltagspraxen für den untersuchten Konflikt eine bedeutende Rolle spielt, gerade weil grundlegende gesellschaftliche Fragen wie das globale Nord-Süd-Verhältnis im Fluchtursachen-Diskurs verhandelt werden. Denn die Wirkmächtigkeit des Verhinderungs-Bias aber vor allem auch des internalistischen Verständnisses von Fluchtursachen lassen sich nicht nur mit den in der Akteursanalyse untersuchten Ressourcen der Hegemonieprojekte, dem strategischen Geschick der Akteur:innen des konservativen Projektes oder möglichen Versäumnissen beziehungsweise der schwächeren Position anderer Hegemonieprojekte im Kräfteverhältnis erklären. Darüber hinaus beruhen beide Momente – internalistisches Verständnis und Verhinderungs-Bias – auf im Alltagsverstand tief verankerten hegemonialen Vorstellungen. Die HMPA erwähnt die »Verankerung in Alltagspraktiken

und Dispositiven wie Heteronormativität oder hegemonialem Weißsein« (Buckel et al. 2014, 51) als Ressource¹ von Hegemonieprojekten. Denn:

»Die Frage, ob bestimmte gesellschaftliche Projekte hegemonial werden, hängt nicht primär an den konkreten Handlungen bestimmter großer Akteur_innen, sondern vor allem davon ab, ob deren Handlungen in den hegemonialen Vorstellungen und Praxen in der Zivilgesellschaft und im Alltagsverstand konsensual verankert sind und dort eine Entsprechung haben« (Buckel et al. 2014, 36).

Ein Indiz dafür, dass solche tief im Alltagsverstand verankerten Vorstellungen auch im Fluchtursachen-Diskurs von Bedeutung sind, stellen bereits die in der Genealogie hervortretenden Kontinuitäten dar. So lässt sich das (umkämpfte) internalistische Verständnis bis in die Anfänge der Debatte auf UN-Ebene zurückverfolgen und weist damit ein hohes Beharrungsvermögen auf.

Um die Verankerung des hegemonialen Verständnisses von Fluchtursachen(-bekämpfung) im Alltagsverstand und in den Alltagspraxen sowie die daraus resultierende Stabilität beider Momente nachzuvollziehen, werde ich zwei Argumentationssträngen folgen. Sie greifen auf die Ausführungen in der Kontextanalyse unter 4.1 zurück und verknüpfen diese mit den Erkenntnissen zum hegemonialen Verständnis von Fluchtursachen(-bekämpfung), das sich im Nachgang der Krise des Grenzregimes 2015 herausbildete. Erstens knüpfe ich an die These an, dass die imperiale Produktions- und Lebensweise durch Migrationspolitiken nicht zuletzt insofern stabilisiert wird, als dass die Apparatur der Grenze das ihr zugrunde liegende Nord-Süd-Verhältnis unsichtbar macht. Ich führe aus, wie die tief verankerte Hegemonie der Grenze sich auch in das hegemoniale Verständnis von Fluchtursachen(-bekämpfung) einschreibt (8.1). Denn dieses Verständnis propagiert Exklusion durch die Verhinderung weiterer Ankünfte von Geflüchteten (Verhinderungs-Bias) und es setzt auf die De-Thematisierung des asymmetrischen Nord-Süd-Verhältnisses (internalistische Perspektive).

Der zweite Argumentationsstrang verknüpft das Konzept des Externalisierungshabitus mit dem politischen Projekt der Fluchtursachenbekämpfung: Mit dem Externalisierungshabitus lässt sich das internalistische Verständnis von Fluchtursachen ergänzend auf einer praxisorientierten Ebene analysieren, die ebenfalls Aufschluss über dessen Beharrungsvermögen liefern kann (8.2). Daran schließen sich wiederum sozialpsychologische Problemlagen an, die in dieser Arbeit nur angedeutet werden können.

1 Die Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa« zählt sie zu der Kategorie der »institutionellen beziehungsweise strategisch-strukturellen Selektivitäten« (siehe 3.1.1).

8.1 Tief verankerte Hegemonie der Grenze

Wie ich in der Kontextanalyse herausgearbeitet habe, wird die imperiale Lebensweise auf zweierlei Weise durch Migrationspolitiken stabilisiert. Zum einen werden durch Grenzen und Migrationskontrollpolitiken der Zugang zu und die Teilhabe an der imperialen Lebensweise in den kapitalistischen Zentren reguliert und beschränkt: über den selektiven Zugang zum Territorium und die hierarchisierten Ansprüche auf Rechte, die eine vollständige Teilhabe in den meisten Fällen verunmöglichen und stattdessen den möglichst gewinnbringenden Zugriff auf migrantische Arbeit im globalen Norden sichern. Zum anderen fungiert die Grenze als Invisibilisierungs- und damit als Herrschaftstechnik. Beide Momente, also die Gleichzeitigkeit von Politiken der (Un-)Sichtbarmachung, verleihen der Grenze ihre Wirkmächtigkeit und verfestigen die Grenzziehungen, anstatt ihre Kontingenz in Erinnerung zu rufen: Grenzen treten also erstens immer wieder *sichtbar* in Erscheinung, insbesondere wenn gewaltvolle Abschottung medialen Widerhall im Sinne eines »border spectacle« (De Genova 2002, 436f.)² findet oder der Fokus auf die humanitären Katastrophen in den Grenzregionen schwenkt. Francesca Falk spricht in diesem Zusammenhang von der Grenze als Instrument einer »Politik der Sichtbarmachung« (Falk 2011, 13). Die Grenze tritt dann als potente staatliche Apparatur in Erscheinung – durch verschärfte Grenzkontrollen, Zäune, Lager.³ Außerdem – und das beschreibt ihren Effekt als Invisibilisierungs-Technik – *verschleiern und naturalisieren* Grenzen das asymmetrische Nord-Süd-Verhältnis. Sie sind daher als Herrschaftstechnik zu verstehen,

»die mit der Konstruktion von Innen und Außen, von Bevölkerung und Nicht-Bevölkerung, von Staatsbürger_innen und Migrant_innen die Wahrnehmung des ungleichen Verstrickungszusammenhangs zwischen dem globalen Norden und Süden verdrängt und dadurch stabilisiert: Denn die politischen und ökonomischen Verhältnisse eines jeden Staates werden so auf dessen innere Entwicklung und nicht auf die Stellung in der globalen Vergesellschaftung zurückgeführt. Auf diese Weise (re)produzieren Migrationskontrollen und Grenzen die Vorstellung

2 »Grenzspektakel« sind De Genova (2013) zufolge Inszenierungen der Grenze im Sinne von Spektakeln, die den Ausschluss und die Illegalisierung von Geflüchteten und Migrant:innen performativ herstellen und diesen damit eine Legitimität verleihen.

3 Gleichzeitig wird durch die Verlagerung von Grenzkontrollen bis weit in Transit- und Herkunftsländer hinein im Zuge der europäischen Externalisierungspolitik das durch die Grenzen verursachte Leid oft weitgehend aus dem Blickfeld verbannt. Violeta Moreno-Lax und Martin Lemberg-Pedersen (2019) beschreiben, wie durch Externalisierung Distanz geschaffen wird – nicht nur als räumliche Verlagerung und Verdrängung. Zugleich impliziere dieser Prozess eine ethische und rechtliche Distanzierung.

einer Unzuständigkeit für das Schicksal der Nicht-Bevölkerung« (Buckel et al. 2014, 39).

Damit wohnt der Grenze eine Unsichtbarmachung inne. Die Grenze als Invisibilisierungs-Technik wirkt sich stabilisierend auf die imperiale Lebensweise aus, da sie die ihr innewohnenden globalen Herrschaftsverhältnisse und Widersprüche ausblendet. Die europäische Grenzpolitik sei damit, so Buckel, ein »zentraler Bestandteil der imperialen Lebensweise, denn deren hegemoniale Selbstverständlichkeit wird gerade auch durch die Politik der Grenze hergestellt« (Buckel 2013, 59).

Die Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa« spricht von einer »tief verankerten Hegemonie« der Grenze (Buckel et al. 2014, 40). Grenzen entsprechen also einem »Wahrnehmungsraster tief verankerter Orientierungen« (Brand/Wissen 2011, 91), die mit der imperialen Lebensweise verbunden sind. Als »zentrale Legitimierungsinstanz von Migrationskontrolle« (Huke/Lüddemann/Wissel 2014, 171) gehören sie zu dem Fundus an Annahmen, die kaum zur Disposition und in Frage gestellt werden. Die Existenz von Grenzen, die sich »auf die Entstehung und hegemoniale Durchsetzung von Nationalstaaten, Nationalismus und mit ihnen der Staatsbürgerschaft« (ebd.) zurückführen lässt, erscheint als quasi natürlich gegeben und steht damit auch in politischen Entscheidungsprozessen nicht zur Verhandlung. Die Hegemonie von Grenzen meint also, »dass die Legitimität staatlicher Grenzen an sich in gesellschaftlicher Auseinandersetzung kaum thematisiert wird« (ebd.). Bourdieu beschreibt in diesem Sinne die »Grenze« als eine der »Realitäten, die man als Fetische bezeichnen kann« (Bourdieu 2017, 222) und die vom Staat generiert und garantiert werden (siehe auch ebd., 207). Denn der Staat und all seine Schöpfungen seien »gleichzeitig in die Realität und in die Gehirne eingeschrieben« (ebd., 222). Auch Étienne Balibar beschreibt, wie die Vorstellung der Grenze verinnerlicht worden sei,

»und zwar in der Art und Weise, wie sich die Individuen ihren Platz in der Welt vorstellen – ihr Recht, auf der Welt zu sein, um es mit Hannah Arendt zu sagen –, indem sie in Gedanken undurchlässige Grenzen zwischen den Gruppen ziehen, denen sie angehören, oder indem sie sich die Grenzen, die man ihnen von oben, sei es friedlich oder gewaltsam, zuweist, subjektiv aneignen« (Balibar 2005, 27f.).

Die Begriffe »Verinnerlichung«, »Fetischisierung« oder »tief verankerte Hegemonie« verdeutlichen, wie die Wahrnehmung des globalen Verstrickungszusammenhangs durch die Wirkmächtigkeit der Apparatur der Grenze und die durch sie verstärkte Binnenperspektive massiv erschwert wird. Insbesondere wichtige konservative Positionen basierten derart stark auf der tief verankerten Hegemonie der Grenze, »dass sie kaum explizit artikuliert werden müssen« (Buckel et al. 2014, 71), beispielsweise dass die eigenen Staatsbürger:innen privilegiert zu behandeln sind oder

dass Menschen vom eigenen (supra-)nationalen Territorium und Rechtsraum ausgeschlossen werden können.⁴

Diese Ausführungen verdeutlichen: Erst die Ausblendung des Nord-Süd-Verhältnisses durch die Grenze ermöglicht eine internalistische Perspektive auf Fluchtursachen, die lediglich die Situation im Herkunftsland und dessen innere Entwicklung isoliert in den Blick nimmt. Beide Momente des hegemonialen Verständnisses von Fluchtursachen(-bekämpfung), welches sich im Diskurs nach 2015 abzeichnet, verweisen auf die tiefverankerte Hegemonie der Grenze. Zum einen stellen Grenzen die Legitimierungsinstanz dar, mit der die Exklusivität der imperialen Lebensweise nach außen hin verteidigt wird: durch Abwehr an oder im Vorfeld der Grenze oder durch differenzielle Inklusion und Selektivität und die Schaffung von »Zonen stratifizierter Rechte« (Buckel 2013, 60ff.), die im Fall der EU eine »rechtlich abgesicherte imperiale Lebensweise« den Unionsbürger:innen vorbehält (ebd., 60). Zum anderen begünstigt die tiefverankerte Hegemonie der Grenze eine internalistische Perspektive auf gewaltsame Verhältnisse im globalen Süden, die dazu führen können, dass Menschen die Flucht ergreifen. Mit diesen Implikationen der Hegemonie der Grenze wird deutlich, dass die diskursiven Strategien, die insbesondere von konservativen, aber auch extrem rechten Akteur:innen und in Teilen von national-sozialen Kräften mit Blick auf Fluchtursachen(-bekämpfung) verfolgt wurden, sich auf eine besondere Verankerung ihrer Positionen im Alltagsverstand stützen konnten.

8.2 Externalisierungshabitus

Eine weitere Tiefendimension der hegemonialen Vorstellung von Fluchtursachen und deren Bekämpfung lässt sich mit dem Konzept des Externalisierungshabitus fassen, das von Stephan Lessenich entwickelt wurde (Lessenich 2016, 60ff.) und das ich in der Kontextanalyse bereits eingeführt habe (siehe 4.1.1). Der Begriff ermöglicht es, die entscheidende »Praxisdimension« der Externalisierungsgesellschaft⁵ zu fassen, denn das Habitus-Konzept beschreibe im Sinne Bourdieus

-
- 4 Chimni verweist auf einen Artikel von Gibney, in dem dieser untersucht, warum bei der Analyse von Fluchtursachen die »internationale Dimension« derselben in der Regel unberücksichtigt bleibe. Unter anderem nennt er »the unexamined assumption in both international law and in political theory that has given nations license to treat their own citizens and citizens of other countries by vastly disparate standards« (Gibney 1991, 87 in Chimni 1998, 361). Dies habe grundsätzlich dazu geführt, dass Nationen Staatsbürger:innen anderer Staaten in einer Art und Weise behandelt haben, die ihre eigenen Standards verletzen würde (ebd.).
 - 5 Neben der Praxisdimension benennt Lessenich die Strukturdimension, mit der er strukturelle Machtasymmetrien beschreibt, die die Externalisierungsgesellschaft prägen (Lessenich 2016, 52ff.) sowie eine Prozessdimension, worunter er einen mehrdimensionalen, globalisierten Ausbeutungsmechanismus versteht (ebd., 55ff.).

»ein System von Einstellungen und Handlungsorientierungen, das in typischer Weise mit der Stellung eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen in einer gegebenen Struktur ungleicher sozialer Positionen zusammenhängt – und das soziale Handeln dieses Menschen bzw. dieser Gruppe in typischer Weise beeinflusst.« (Lessenich 2016, 60)

Die Alltagspraxen und der Alltagsverstand, welchen Gramsci in seinem Hegemoniekonzept eine konstitutive Rolle zuspricht (siehe 2.2.2), lassen sich mit Bourdieus Begriff des Habitus detailliert untersuchen. Somit bietet der Habitus ein Instrument zur Analyse der Stabilität hegemonialer Konstellationen, wie dem Fluchtursachen-Diskurs. Der Habitus bewirke, so Bourdieu zusammenfassend,

»daß die Gesamtheit der Praxisformen eines Akteurs (oder einer Gruppe von aus ähnlichen Soziallagen hervorgegangenen Akteuren) als Produkt der Anwendung identischer (oder wechselseitig austauschbarer) Schemata zugleich systematischen Charakter tragen oder systematisch unterschieden sind von den konstitutiven Praxisformen eines anderen Lebensstils« (Bourdieu 1987, 278).

Die relevante Frage sowohl für den Ansatz der Externalisierungsgesellschaft als auch der imperialen Lebensweise liegt darin, was als »ähnliche Soziallage« die Grundlage für den Habitus bildet. Während Bourdieu den Habitus »binnengesellschaftlich« gedacht und analysiert hat, lasse sich, so Lessenich, das Konzept auch »auf die Realität weltgesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen [...] übertragen« (Lessenich 2016, 61). Die detaillierte Binnendifferenzierung Bourdieus bleibt notwendigerweise beim globalen Blick auf der Strecke, der jedoch umfassendere Zusammenhänge sichtbar macht. So lasse sich von einem Externalisierungshabitus sprechen als einer

»von Individuen wie von Kollektiven – Statusgruppen und Sozialmilieus, Nationalgemeinschaften und letztlich auch Weltregionen – habituell vollzogenen Praxis der Auslagerung der Kosten ihrer Lebensweise auf Dritte und der gleichzeitigen Ausblendung ebendieses Strukturzusammenhangs aus ihrer alltäglichen Lebensführung« (ebd. 61f.).

Es sei dieser spezifische Habitus, der Machtungleichheit und die Ausbeutungsdynamik der Externalisierungsgesellschaft erst sozial wirksam mache und gesellschaftlich stabilisiere (ebd., 62). Externalisierendes Handeln wird von denjenigen, die es aus ihrer Machtposition heraus praktizieren zu etwas Selbstverständlichem und Legitimem. Lessenich ergänzt seine Ausführungen zum Habitus schließlich um eine sozialpsychologische oder psychoanalytische Dimension: Denn diese

»letztlich vorbewusste Handlungsstrukturierung aber ist nicht zu verstehen ohne die individuellen und kollektiven psychischen Strukturen, mit denen sie innerlich verbunden und an die sie funktional gebunden ist. Auslagerung und Abwälzung,

Verdrängung und Abspaltung, Entlastung und Umlenkung sind nicht nur soziale, sondern auch psychische Praktiken (in) der Externalisierungsgesellschaft.« (Lessenich 2016, 68)

Somit erfolgt die Auslagerung der Externalisierungsgesellschaft auf zwei Ebenen: zum einen werden die sozialen und ökologischen Kosten der Lebensweise im globalen Norden in ein gesellschaftliches Außen verlegt. Fluchtursachen erscheinen damit als etwas Europa Äußerliches – in diesem Sinne werden sie »externalisiert«, also ausgelagert.⁶ Zum anderen wird »die psychische Belastung eines allgemeinen Wissens um die – oder zumindest einer Ahnung von den – Bürden, die anderen Menschen und Weltregionen auferlegt werden, vom kollektiven Gefühlsleben abgetrennt« (ebd., 69). Es ließe sich in diesem Zusammenhang von einem »Schleier des Nicht-Wissen-Wollens« sprechen (ebd., 67), so Lessenich. Durch den Externalisierungshabitus werden bewusst und unbewusst Gründe von Leiden und Gewalt im globalen Süden als – dort verortete – interne Probleme behandelt.

Das internalistische Verständnis von Fluchtursachen(-bekämpfung) verweist auf diese sozialpsychologischen Mechanismen, welche die eigene Verantwortung – in diesem Fall der europäischen Gesellschaften – für die Ursachen von ökologischen Verheerungen, Gewalt und sozialen Krisen im globalen Süden, abwenden. Mehr noch: Die Verantwortung wird vollständig den Herkunftsgesellschaften zugeschrieben. Auch hier ließe sich von Praktiken der »Lastenabwälzung und der Schuldumkehr« sprechen, »indem die Verantwortung für die Schädigungen auf die Geschädigten selbst projiziert wird« (ebd., 70). Unterstützt wird ein solcher Mechanismus durch die tief verankerte Hegemonie der Grenze. Sie lässt sich als wesentlicher Bestandteil des Externalisierungshabitus fassen, da sie das »Außen« permanent reproduziert, in das Verantwortung ausgelagert werden kann.

Mit Blick auf das hegemoniale internalistische Verständnis von Fluchtursachen äußert sich der Externalisierungshabitus in zwei Momenten, die beide bestimmte Formen der Auslagerung oder Externalisierung von Verantwortung beschreiben. Zum einen lässt sich eine räumliche Verlagerung feststellen, die sich in der *Verortung* von Fluchtursachen außerhalb Europas äußert, zum anderen kommt es zu einer Ausblendung der europäischen *Kolonialgeschichte* und (post)kolonialer Gewalt. Ich fasse die beiden Momente der Verdrängung als Exterritorialisierung und Amnesie: Weder strukturelle Zusammenhänge globaler Ungleichheit werden berücksichtigt

6 Die darin zum Ausdruck kommende Entpolitisierung wurde auch im Entwicklungsdiskurs nachgezeichnet, in dem »die soziale Ungleichheit zwischen den Weltregionen durch den unterschiedlichen Entwicklungsstand, mithin durch sozioökonomische Prozesse in dem jeweiligen Land selbst erklärt wurde [...]« (Ziai 2007, 58). Damit werden »die politischen, mit asymmetrischen Machtverhältnissen zusammenhängenden Ursachen der internationalen Ungleichheit in ihrer spezifischen Ausprägung« (ebd.) ausgeblendet.

noch der historische Kontext des (Post)Kolonialismus. Nicholas de Genova hat dies treffend zusammengefasst:

»Notably, the European border crisis has been commonly depicted in depoliticizing language as a humanitarian crisis with its root causes always attributed to troubles elsewhere, usually in desperate and chaotic places ostensibly ›outside‹ of Europe. These putative elsewhere, beyond the borders of Europe, are systematically represented as historically sanitized, which is to say, shorn of their deeply European (post)colonial histories as well as disarticulated from the European political and economic interests implicated in producing and sustaining their fractured presents« (De Genova 2017a, 18).

Das erste Moment, in dem sich der Externalisierungshabitus im hegemonialen Verständnis von Fluchtursachen(-bekämpfung) äußert, besteht also in einer räumlichen Auslagerung von Verantwortung, die ich mit dem Begriff *Exterritorialisierung* fasse. Indem die »Krise« außerhalb Europas lokalisiert wird und somit die Ursachen räumlich getrennt von den Ankunftsgesellschaften im globalen Norden erscheinen, findet eine geografische Verlagerung derselben in die Herkunfts- und Transitstaaten statt. Das Aufrüsten der Grenzen und Abwehren von Geflüchteten, wie es von rechten Parteien wie der AfD und konservativen Kräften nach dem langen Sommer der Migration umso vehementer gefordert wurde, zielt darauf, »getrennte Erfahrungswelten (wieder-)herzustellen, in denen globale Abhängigkeitsverhältnisse und soziale Ungleichheit dethematisiert sind« (Huke 2021, 151), so Nikolai Huke. Auch die Rede von den Fluchtursachen, die außerhalb Europas generiert werden, dient dieser trennenden Maßnahme, der »strukturellen Verflochtenheit von Lebensverhältnissen« (Lessenich 2016, 54) jede Geltung abzusprechen.

Die *Amnesie*, von der die internalistische Perspektive auf Fluchtursachen zeugt, besteht in einer Verneinung jeglichen Fortwirkens des Kolonialismus in den gegenwärtigen Beziehungen zwischen globalem Norden und Süden. Zwar wurde diese Perspektive bereits in den Anfängen der Debatte immer wieder von Vertreter:innen des Südens sowie selbstorganisierten Geflüchteten in den Ankunftsgesellschaften eingefordert, wie in der Genealogie ersichtlich wurde (4.3). Doch das hegemoniale Verständnis, das sich auch im Nachgang der Krise 2015 durchsetzt, lässt eine postkolonial informierte Sicht vermissen. Daniel Bendix (Bendix 2018b) ist in Interviews mit Refugee-Aktivist:innen dieser Diskrepanz nachgegangen. Zwar gäbe es ein offensichtliches Wissen über die Zusammenhänge, doch dieses scheint unter dem Schleier des Nicht-Wissen-Wollens verschüttet. Denn, so äußern sich die Geflüchteten im Interview,

»die lange Geschichte der Ausbeutung und Unterordnung Afrikas unter die Bedürfnisse Europas stelle sich der deutschen Gesellschaft als ›eine natürliche Ordnung dar: Von Natur aus ist der Europäer über dem Afrikaner stehend gemacht

worden«. Nur dadurch, dass die ›Vormachtstellung der Europäer über die Afrikaner [...] zu sowas wie einer Norm geworden, zu einer unleugbaren Realität‹ geworden ist, könnte trotz Wissen um historische Fakten die Perspektive eingenommen werden: ›Ihr habt nicht das Recht hier zu sein und müsst also gehen« (Aktivist von Corasol 2017 in Bendix 2018b, 8).

Auch Buckel hält fest, dass über die Migration die europäischen Gesellschaften zwar mit ›ihren fortwirkenden kolonialen Genealogien« (Buckel 2013, 59) konfrontiert seien, diese aber nicht als solche wahrgenommen würden. Dies zeigt sich auch im postkolonialen Paternalismus, der dem hegemonialen Verständnis von Fluchtursachen(-bekämpfung) innewohnt (Buckel/Kopp 2022, 67). Nicht nur werden die Ursachen für den Verlust von Lebensgrundlagen ausschließlich den Staaten im globalen Süden zugesprochen. Darüber hinaus wird die Lösungskompetenz für die Bewältigung der gewaltvollen Situationen bei europäischen Akteur:innen gesehen. Dies wurde bei den Ausführungen zu den Instrumenten der Fluchtursachenbekämpfung deutlich, die ohne nennenswerte Beteiligung afrikanischer Akteur:innen entwickelt wurden und umgesetzt werden. Ein Eingreifen Europas von Außen – mutmaßlich als Unbeteiligte an den Missständen – könne die Ursachen für Fluchtmigration beseitigen, so die Annahme. Auch Mabanza Bambu konstatiert eine »kolonial geprägte Selbst- und Fremdwahrnehmung« (Mabanza Bambu 2016, 71) im Hinblick auf die Programme der Bundesregierung zur Fluchtursachenbekämpfung. Das BMZ stelle Mittel zur Verfügung und fördere einen »konstruktiven und gewaltfreien Umgang mit Konflikten«. Damit »wird suggeriert, dass Deutschland über Lösungskompetenzen verfügt, um ›den sozialen Zusammenhalt innerhalb der Bevölkerung‹ in diesen Krisen zu stärken.« (Ebd.) Ähnlich wie Bakewell dies grundsätzlich für viele Entwicklungsprogramme attestiert, wohnt auch den Projekten zur Fluchtursachenbekämpfung eine Vormundschaft gegenüber dem Kontinent inne (Bakewell 2008, 6). Achille Mbembe schreibt:

»Als lebende Figur der Andersartigkeit verweist der Ausdruck ›Afrika‹ folglich auf eine Welt für sich, für die wir kaum Verantwortung tragen; auf etwas, mit dem viele unserer Zeitgenossen sich nur schwer identifizieren können. [...] Da sie und wir nicht an einer gemeinsamen Welt teilhaben, kann die Afrikapolitik unserer Welt kaum eine Politik gegenüber unseresgleichen sein. Sie kann nur eine Politik der Differenz sein – die Politik des barmherzigen Samariters, die sich aus Schuldgefühlen, Ressentiments oder Mitleid speist, aber niemals aus einem Gerechtigkeits- oder Verantwortungsgefühl.« (Mbembe 2019, 101f.)

In der Genealogie habe ich bereits auf den Ausdruck Bourdieus einer »Amnesie der Anfänge« zurückgegriffen, die jeder Institutionalisierung innewohne (Bourdieu 2017, 210), und man könnte sagen: die auch jeder hegemonialen Konstellation inneohnt. Eine Institution, so Bourdieu, sei erfolgreich, wenn es ihr gelingen sei, »sich

als selbstverständlich aufzudrängen« (ebd., 209). Der hegemonialen Deutung von Fluchtursachen, die sich im Diskurs der letzten Jahre durchsetzte, wohnt sogar eine doppelte Amnesie inne. Eine Amnesie, die sich auf die historischen Konstellationen bezieht, welche Europa als wesentlich verbunden mit den Herrschaftsbeziehungen zwischen globalem Norden und globalem Süden bestimmen. Und eine weitere Amnesie, die sich auf den Beginn der Debatte bezieht, als die konträren Positionen und Konflikte zutage traten.

Mit den Ausführungen in diesem Kapitel konnte gezeigt werden, dass die Tiefendimension von Hegemonie – also die Verankerung hegemonialer Vorstellungen bis in den Alltagsverstand und die Alltagspraxen hinein – einen wichtigen Beitrag zum Verständnis hegemonialer Konstellationen leistet. Um die hier eingebrachten Thesen weiter zu fundieren wäre weiterführende empirische Forschung notwendig, die an dieser Stelle nicht geleistet werden kann.⁷ Dennoch lässt sich davon ausgehen, dass die zentralen Momente des hegemonialen Verständnisses von Fluchtursachenbekämpfung, wie es sich im Nachgang der Krise des Grenzregimes durchgesetzt hat, wesentlich durch die tief verankerte Hegemonie der Grenze sowie den Externalisierungshabitus mitgeprägt sind. Letztere sind miteinander verknüpft und verleihen sowohl dem Verhinderungs-Bias als auch dem internalistischen erständnis von Fluchtursachen eine große Stabilität.

7 Hier wäre es geboten, auf Klassen- und Geschlechterhierarchien sowie rassistische Herrschaftsverhältnisse vertieft einzugehen, um einem »vereinnahmenden »wir«« (Dörre 2019, 245f.) entgegenzuwirken, das alle Menschen im globalen Norden als gleichermaßen in die imperiale Produktions- und Lebensweise verstrickt annimmt.

